Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

urn:nbn:de:gbv:45:1-61655

Visual Library

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in ½ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang. Dienstag, den 10. April 1849. № 29.

Scene aus der Berliner Abend-National-Versammlung unter den Linden zur Vereinbarung mit den Constablern.

(Von Brennglas.)

Betrunkener. Schon wieder det Linden-Jedrängele? Wech hier, hier soll nich poletiekt werden, hier! Platz da, Koststaplers! Weeß der Deibel, en anständ'jer Mensch kann vor des Jedrängle von de Koststaplers jar nich mehr durchkommen. Et sollen keene Ufleese mehr sind — Zusammenrottungen — sie sind von unsre jute Pollezei verboten, sind se. (Steht still und schreit:) Die Zusammenrottungen von de Koststaplers sind von de Pollezei verboten! Keene Bürjerwehr nich da, wie? Wo? Hat Keener keene Bürjerwehr? (zornig) Wovor is die Bürjerwehr da, wenn Jeder dhun kann wat er will? Wovor is die Bürjerwehr da, wenn Keener arretirt wird?

Ein Constabler (zu mehreren Personen, unter denen der Betrunkene). Bitte, nicht still zu stehen! Sie müssen sich hier zerstreuen.

Betrunkener. Det brauch' ick nich! Ick bleibe hier stehen und zerstreue mir doch! Janz jut zerstreu' ick mir hier. Ick mache keene Revolution: ick jehe blos unter de Linden spazieren, det kann ick! Davor wird man denn doch den 18. un 19. März jehatt haben, det man noch unter de Linden spazieren jehen kann? Wie? Wenn ick unter Akazien jehen wollte, det wär' wat anders; des könnte mir verboten werden, weil die Akazien vor mir ordinceren souverainen Volker zu vornehm sind. (Er hält einen Constabler auf, der vorübergehen will.) Hör'n Se mal, stehen Se mal stille, ick habe Ihnen wat zu sagen, hab' ick Ihnen. Wie? Stehn Se doch stille! Sie wackeln ja. Wissen Sie, jeliebter, eenziger, anjebeeter Koststapler, det det anjetzt mit die Linden un die andern Beemekens keene Jefährlichkeit mehr hat? Sagen Se det de Rejierung mit 'n Compelment von mir. Im März war det Jehen hier jefährlich, damals schlugen die Beeme noch aus, anjetzt aber nich mehr. Ach Jott, anjetzt heeßt et, heeßt et: Kuchen aber keene Freiheit! Wo so Revolution? Wie? Wissen Se, wat anjetzt wieder blüht? Jensd'armen blühen, jute Seele! Soll ick Ihnen en Paar pflücken? Se riechen sehr schön, riechen se. Jensd'armen, Koststapler, Bürjerwehr, Pollezei, 20,000 Mann zweerlei Duch, Neue Berliner Zeitung, Teltower Rüben, Staatsanwälte, Prinz von Preußen unjnädig, rechte Seite, Spandow, Magdeburg inspunnen, Heil Dir im Siejerkranz, Preußen-Verein, Cholera.... (sich mit beiden Fäusten Platz machend) sehr scheene Jejend anjetzt, äußerst scheene Jejend! (er steht still und zieht seine Flasche:) Trost meiner Tage, entproppe Dir! Et is meine letzte Thräne von'n Friedrichshain.

Constabler. Wenn Sie hier laut sind, muß ich Sie arretiren. Janz ruhig!

Betrunkener (läßt den Kopf auf die Brust sinken). Wie? Wo sagen Se? (dem Constabler leise, mit sehr heisrer Stimme zurufend:) Hör'n Se mal, Herr Koststapler: derf man woll noch Durscht haben? (Zu Anderen, welche singen und sprechen:) Ssch! Ssch! Janz stille! Et soll Ruhe sind. Wecken Se den Majistrat nich uf. Preußen is wieder zu Bette jejangen. Ssch! Ssch! (Er singt:)

Schlaf, Borussiaken, schlaf!
Vorn Dhore stehn zwei Schaf',
Ein schwarzes und ein weißes,
Un wenn det Völkeken nich schlafen will,
Denn kommt det schwarze un beißt et.

(Er setzt sich auf eine Bank.)

So, ick von Jottes Jnaden werde ooch schlummern hier mitten drin in de politsche Demonschdrazion. Ick schlafe Rejierung; ick vereinbare mir mit Morpheussen wegen Drusel. Die Störung is vor immer ufjehoben, die Druselfreiheit einjeführt, aber erst muß en

Landesbibliothek Oldenburg

Schnarchjesetz ausjearbeet werden. (Zu einem Herrn:) Hör'n Se mal, ick will absolut schlafen! Haben Sie keenen Fächer bei sich? Wedeln Sie mir mal de Kostsaplers ab! Die umschwärmen eenen so, man kann jar nich schlafen. (Legt sich nieder.)

Ein anderer Constabler. Ruhig!

Betrunkener (springt auf). Wie? Aha ruhig. (Er niest sehr laut) Hetzsie! (zum Constabler ganz leise:) Entschuldjen Se, ick war et nich, et war meine Nase. Die is noch nich ruhig, die hat noch — hat noch ihren souvereenen Volkswillen, hat se noch— meine Nase! Wenn der Majistrat befürcht't, deß Preußen von den Hetzsie-Spektakel unterjehen könnte, denn laaßen Se mir lieber meine Nase abschneiden un schicken se nach Spandow uf vier bis fünf Jahre mit Verlust der Nationalkokarde. Oder schicken Se ihr in'n Preußen-Verein, wenn Sie jar keene Besserung mehr vermuthen. Wat Schlimmeres weeß ick jetzt nich mehr: die Prangerstrafe is ufjehoben. (Er trinkt) So, noch eenen Korn in Untersuchung ziehen un nu . . . . . (legt sich nieder) nu wer' ick wieder Patriote. —

Die Reaction.

Vor einem Jahre wurde den Arbeitern ein höherer Tagelohn zugestanden — wie Wenige haben dies wohl gehalten. Die Handwerker und Arbeiter sollten für eine Kuh nur 10 Rthlr. Grasgeld zahlen — dies Jahr wollen die Wenigsten von einer Beihülfe wissen; noch mehr, jetzt wird den Handwerkern und Arbeitern gesagt: geht ihr zum politischen Verein, könnt ihr nicht mehr bei mir arbeiten, könnt ihr nicht mehr in meinem Hause wohnen, wie letzteres besonders von dem hochehrbaren Albrecht Janßen zu Heering erzählt wird.

Glaubt ihr, Reactionäre, daß dieser Zwang den Leuten gleichgültig ist? — glaubt ihr, daß sie euch dies vergessen werden, wenn mal ein Frühling von 1848 wieder kommen sollte? — Warum zittertet ihr damals so sehr, und liegt es etwa in der Unmöglichkeit, daß er wiederkomme? — habt ihr noch nie gehört, daß gesagt wurde: jetzt kann ich nicht anders, aber es trifft sich wohl mal wieder, wir kennen sie jetzt. Ich bin ein sehr Neutraler, und deshalb laßt uns die Sache mal mit Ruhe besprechen.

Hat der politische Verein zu Abbehausen eine gefährliche Tendenz? — hat er gegen das Interesse des Gemeinwohls etwas beschlossen? — Nein, gewiß nicht! er hat die Sache Deutschlands sowohl, wie die unsers engern Vaterlandes warm vertreten; Männer, die wir für die Einsichtvollsten unserer Gegend halten, geben ihm dies Zeugniß, wollen ihm aber aus gewissen Gründen (des geselligen Verkehrs) nicht beitreten, wenn sie auch gern gemeinschaftlich mit ihm wirkten. Auch ich war früher gegen den Verein eingenommen, indem man vielfach sagte: was geht uns die Politik an, Jeder hat genug mit seiner eignen Sache zu thun, ich wollte mich indessen von der Art und Weise seiner Verhandlungen überzeugen und ging in die Versammlung. Die ruhige allgemeine Besprechung der vorgetragenen Gegenstände, das Bekanntmachen der wichtigsten Zeitungsnachrichten, die parlamentarische Ordnung gefiel mir so sehr, daß ich seitdem oft dahin gehe, und bis jetzt immer zwischen 40 bis 80 Personen antraf, und noch nie habe ich gefunden, daß der Verein zu weit gegangen, wie ihm Einige vorwerfen wollen. Was man gegen diesen Verein haben könnte, weiß ich wirklich nicht, er verhandelt öffentlich, auch seine Gegner haben Zutritt, beides war bei dem frühern vaterländischen Verein nicht der Fall; er spaltet nicht, er vereint nur, und die hieselbst herrschende Zwietracht kommt nur hauptsächlich von seinen Gegnern.

Kann z. B. ein vernünftiger Mann das Benehmen des Amtmanns Hofmeister auf dem Volksfeste billigen? — es billigen, daß er mehrere angesehne Männer öffentlich zur Rede stellte, weil sie in dem politischen Verein gewesen waren? — Hierdurch hätte er vielleicht einen sehr großen Scandal zu seinem Nachtheile veranlaßt, wenn nicht Einer dieser Zuredegestellten so besonnen gehandelt hätte. Kann man es billigen, wenn er öffentlich auf dem Feste, ohne alle Veranlassung, den Pächter Schmedes seinen ärgsten Todtfeind nennt, wenn er sogar sagte: dem ehrlosen, erbärmlichen Wicht, dem Führer des politischen Vereins ein Pereat? — Kann man es dem politischen Verein verdenken, wenn er in seiner letzten Sitzung beschloß, dies in Untersuchung zu bringen? Meines Erachtens durfte er es nicht unterlassen, weil es ein Amtmann war, der geschimpft hatte, sondern mußte es eben darum um so mehr thun.

Laßt uns gerecht sein, der Amtmann Hofmeister hätte besser gethan, keine Partei zu ergreifen und noch besser, sich nicht so gehässig auszudrücken; zwar kann man wohl mal auf einem Feste etwas fidel sein — wir sind Menschen, aber das muß seine Schranken haben, und besonders der Amtmann hätte sich sehr in Acht nehmen müssen, daß man in dieser Hinsicht ihm nichts nachsagen könnte.

Daß der Pächter Schmedes und der Amtmann Hofmeister keine Freunde sind, ist uns allen bekannt, wer die Schuld hat, wollen wir hier nicht untersuchen, aber ganz frei davon wird doch den Amtmann Hof-

Landesbibliothek Oldenburg

meister wohl Niemand sprechen wollen; das Feuer wird stets noch mehr geschürt von Denen, die ihm glauben einen Gefallen zu thun, wenn sie auf Schmedes losziehen, so soll es der Gastwirth Carstens letzterm nicht vergessen können, wenn er ihn in einer Schrift, die der Amtmann Hofmeister und der Auditor Zang öffentlich vortrugen, der Unrechtlichkeit zeihet und statt Schmedes gerichtlich zum Widerruf zu zwingen, ihn seitdem sowohl, wie auch den politischen Verein verdächtigt. Wenn hiernach denn nun auch beschlossen ist, wie ich im Anfange dieses Aufsatzes erwähnte, daß, weil alles nichts helfen will, Zwangsmaßregeln gegen viele Mitglieder des politischen Vereins angewandt werden sollen, so erzeigen sie dem Verein damit viel Ehre, ihnen selbst kann es aber wenig nützen, denn nur Einzelne vermögen sie zurück zu halten, während sich die Andern desto fester verbinden, der Verein hat sich bereits Vertrauen erworben und wird ferner, trotz aller gegen ihn angewandten Mittel, ruhig seinen Weg gehen; durch ihre Maßregeln rufen die Gegner des Vereins indessen eine Erbitterung hervor, die uns allen mit der Zeit mal gefährlich werden könnte*).

Ein unpartheiischer Verehrer des politischen Vereins zu Abbehausen.

Die Constitutionellen.

Das verflossene Jahr und die jüngsten Ereignisse haben unser politisches Erkenntniß gezeitigt, und die Demokratie gewinnt immer mehr Boden und Herzen auch in unserem Lande; immer mehr und deutlicher erkennt man, daß das monarchisch-constitutionelle Princip, ein Princip der Halbheit, des Egoismus, der Unwahrheit ist — daß aber für die Demokratie die Wahrheit und Gerechtigkeit streiten. Es kann daher für die Demokratie nur belustigend sein, wenn die Constitutionellen, erboßt über den siegreichen Fortgang der Demokratie, sich wie die Kinder gebehrden, die wider Willen gewaschen werden. — Das Hauptunglück für die Constitutionellen ist, daß ihnen keine Talente zu Gebote stehn, die durch gewandte Dialectik ihrem innerlich hohlen und wankenden Principe Stütze geben könnten, und daß diejenigen, welche für das Princip in die Schranken treten, durch ihre Langweiligkeit, Unwissenheit, Geistesleere und persönliche Angriffe, unbewußt in aller ihrer constitutionellen Unschuld den Demokraten geradezu n die Hände arbeiten — man werfe nur einen Blick auf den s. g. „Oldenburgischen Volksfreund", und man wird sehen, daß hier die Constitutionellen Ursache haben zu rufen: Herr bewahre uns vor unsern Freunden! +

Dem Verdienste seine Krone.

Heil dir Edewecht! mit deinem sittlichen Zustande wird es sich bald auf eine sehr vortheilhafte Weise ändern; es hat sich ein Wächter für dich gefunden, der alle deine Thorheiten, sie mögen im Wirthshause, auf der Straße, Bleiche, oder wo es auch sein mag, geschehen, mit der Geißel der Oeffentlichkeit züchtigt.

Du bist deinem Wächter vorzüglich theuer, denn nur auf dich hat er seine Aufmerksamkeit gerichtet, ohne eingedenk der Worte: (Luc. 12, 57) „Warum richtet ihr aber nicht an euch selber, was recht ist?"

Du kannst es nicht leugnen, Edewecht, daß in jüngster Zeit ein junger Mensch an einem Sonntag Abend Branntwein getrunken hat, und einige Stunden nachher gestorben ist. Du kannst zwar sagen, daß dieser junge Mensch nach dem Genusse des Branntweins noch ½ Stunde Weges gegangen ist, und darauf vom Schlage gerührt ward, wornach er auf einer Karre nach Hause geschoben ist. Du kannst sagen, daß der junge Mensch von seinem Brotherrn herzlich geliebt wurde, und daß er durchaus kein Trunkenbold war. Dies kannst du mit Wahrheit behaupten; aber du kannst doch auch nicht sagen, wenn du der Wahrheit treu sein willst, daß er an dem Abend vor seinem Tode keinen Branntwein getrunken hat.

Zwar sind in derselben Zeit in zwei anderen Gemeinden ähnliche Vorfälle vorgekommen; auch wurde vor ungefähr einem Jahre ein Edewechter Jüngling, der für seinen kranken Bruder nach dem Arzte gewesen war, von Einwohnern der benachbarten Gemeinde zum Branntweintrinken gereizt. Dieser Jüngling, der sonst durchaus keinen Branntwein trank, fühlt die Wirkung des Genusses, sobald er ins Freie kommt. Er fällt, steht auf und fällt wieder; endlich arbeitet er sich auf Händen und Füßen in einen am Wege liegenden Kamp. Ein furchtsamer Wanderer hört ihn, geht in das nahe Wirthshaus und erzählt, was er gehört hat. Die Verführer sitzen noch da. Die Schwester des Wirths fordert sie auf, dem Unglücklichen zu Hülfe zu eilen, und verspricht eine Vergütung. Die Verführer versprechen zu helfen, gehen aber unbekümmert zu Hause. Am andern Morgen findet man den Jüngling erfroren. Der kranke Bruder wird über diesen Todesfall gemüthskrank, und ist es auch noch. Edewecht! dies wußte dein Wächter, und hat dieses Betragen der Verführer nicht öffentlich gerügt; nur dein unchristliches Betragen geißelt er. Darum sei dankbar, und bessere dich! 11.

Nochmals die Synode.

Obgleich wir hoffen, daß die constituirende Synode überhaupt sich nicht auf das Feld der Dogmen verirren werde — (der Advocat Niebour spricht sich freilich in einem Schreiben, das der Pächter Schmedes in der Wahlversammlung zu Rodenkirchen zu seiner Empfehlung vorlas, in entgegengesetztem Sinne aus. Da dieses Schreiben zugleich eine bestimmte Erklärung enthält, wie sie in Nr. 26. des Beobachters gefordert wird, so dürften wir vielleicht nicht vergeblich um Veröffentlichung desselben hiermit gebeten haben.) — so glaubten wir doch in Nr. 20. dieser Zeitschrift die Ansicht aussprechen zu müssen, „es sei so wenig ein Atheist wie ein Mystiker in dieselbe zu schicken, denn es werden doch Fragen zur

*) Einen zweiten Artikel desselben Inhalts legen wir zurück. D. Beob.

Landesbibliothek Oldenburg

Erörterung kommen, in welchen religiöse Grundsätze die Entscheidung bestimmen. Wir erwarten von der Synodalverfassung, daß sie vor Allem der Kraft der evangelischen Lehre zur Wirksamkeit helfe und trauen den geistlichen Abgeordneten selbst hier guten Willen zu, trotz den Verdächtigungen der Ultra's, welche den Geistlichen nur Opposition glaubten entgegenschicken zu müssen. Wenn nun aber die Neuen Blätter Nr. 26. sagen, „daß man nicht das mindeste Bedenken getragen habe, in die Synode Männer zu wählen, von denen es offenkundig ist, daß sie gegen allen Glauben, gegen alles kirchliche Wesen nur verneinend sich verhalten," so glauben wir zunächst den Nachweis dieser Behauptung fordern — und dann die weltlichen Abgeordneten selbst ernstlich warnen zu müssen, nicht zu vergessen (Beobachter Nr. 26.) „daß das Volk hier wenigstens in letzter Instanz entscheidet und entscheiden wird". Die große Majorität des Volks muß in gesundem Sinne die Aufrechthaltung der Kirche verlangen und ich darf die Ueberzeugung aussprechen, daß kein Abgeordneter anderer Meinung sein könne, wenn er nicht an einer Geistesverwirrung leidet, daß man ihn passender nach Blankenburg geschickt hätte. 20.

Antwort.

Die Hundesteuer betrug in unserm Kirchspiel im verflossenen und frühern Jahren circa 100 Rthlr. Der monatliche Armenbeitrag eben so viel. Die Hundesteuer fließt in die Armencasse, also bezahlen wir einen Monat Beitrag weniger. Zur Hundesteuer bezahlt der kleine Mann für einen Hund 36 gr. Gold und erhält davon in seinem Armenbeitrag 1—2 gr. zu Gute. Der Wohlhabende bezahlt ebenfalls 36 gr. Gold und erhält 3 Rthlr. 36 gr. — 4 Rthlr. erstattet. Wem kommt also die Hundesteuer zu Gute? Dem Reichen! =

Erklärung.

Da Einige die in Nr. 25. d. Bl. unter „Brieftasche" gegebene Nachricht „an den Herrn S. S. 101." ꝛc. auf mich beziehen und deshalb glauben, der in Nr. 26. erschienene Aufsatz: „Wird es auch durch die Synode besser werden?" sei von mir verfaßt: so sehe ich mich veranlaßt, diese Meinung für eine ganz irrige zu erklären *).

Peter Schmidt, Hülfslehrer.

Oldenburg, 7. April. Heute früh verließ uns das 1. Bataillon Infanterie, um den Einberufenen des 4. Bataillons Platz zu machen und einstweilen nach Wildeshausen zu marschiren. Der Großherzog und Erbgroßherzog mit dem Stab begleiteten die Truppen, die heute nicht so fix wie sonst auf den Beinen waren, durch die Stadt bis über die Osternburg hinaus. — Nächsten Dienstag wird das 4. Bataillon nach Delmenhorst marschiren. — Auch die Herren Musici haben diesmal Ordre, sich gegen den 15. bereit zu halten. — Das 2. Bataillon und die Artillerie werden vorläufig noch hier bleiben und zum Theil in die Umgegend einquartiert werden.

Der Feldwebel Grön ist nunmehr wegen seines bekannten verfänglichen Antrages in dem seligen Unteroffiziersverein des „Versuchs des Tumults" beschuldigt und zu 6 Wochen Arrest verurtheilt, er wird jedoch im Dienst bleiben. Auch dem Stabsfourier Frisius ist dieselbe Strafe zudictirt; er ist aber dadurch doppelt bestraft, daß der General ihn vom 1. Mai an nicht mehr zum Dienst gebrauchen kann; die Gründe dazu sind bis jetzt noch nicht bekannt.

Unter dem Offiziercorps hat ein bedeutendes Avancement stattgefunden. Man erwartet noch mehr Offiziersernennungen auch aus dem Unteroffiziercorps. Im Ganzen müssen die Herren Unteroffiziere doch nicht so sehr lüstern nach Offiziersstellen sein, weil einige von ihnen die Wahl gradeweg abgelehnt haben.

Der Oberstlieutenant v. d. Deeken ist als Oberst mit circa 1400 Rthlr. pensionirt — Geld genug, um damit auf Lorbeern ruhen oder sich sonst das Leben bequem machen zu können. — Es ist nun bald Zeit, daß sich Jemand der Mühe unterzieht oder das Verdienst erwirbt, eine Gallerie wohlverdienter Oldenburgischer pensionirter Staatsmänner und Militairs herauszugeben.

*) Wird hiermit attestirt. D. Beob.

Kirchliches.

Vom 30. März bis 5. April sind in der Oldenb. Gemeinde

I. Copulirt: 20) Feldwebel Johann Heinrich Christian Richter und Friederike Christiane Antoinette Emcken, Oldenburg. 21) Fourier Hans Hinrich Gottfried Sebelin und Wilhelmine Elise Albertine Möller, Oldenburg. 22) Tambour erster Classe Johann Hinrich Hermann Gerhard Bellmer und Johanne Catharine Rowold, Oldenburg. 23) Johann Wilhelm Ludwig Claussen und Johanne Sophie Catharine Loschen, Heil. Geistthor. 24) Stabsfourier Johann Hinrich Cordes und Elise Christiane Fernandine Schröder, Oldenburg. 25) Unterofficier Johann Julius Friedrich Wedemeyer und Anna Harms, Oldenburg.

II. Getauft: 98) Johanne Helene Caroline Hintermeister, Oldenburg. 99) Johanne Magdalene Gerhardine Scheelken, Oldenburg. 100) Friedrich Niels Heinrich Magnus Hoyer, Oldenburg. 101) Carl Heinrich Georg Maaß, Heil. Geistthor. 102) Johann Christian Otto Klockgether, Bloherfeld. 103) Leopoldine Marie Christine Hoking, Oldenburg. 104) Johann Friedrich Ludwig Menge, Haarenthor. 105) Carl Johann Friedrich Bleckwehl, Oldenburg. 106) Heinrich Gerhard August Schumacher, Nadorst.

III. Beerdigt: 86) Gesche Detmers geb. Oltmanns, Bornhorst, 84 J. 4 M 87) Eilert tom Dieck, Ohmstede, 77 J. 88) Johann Hermann Conrad Tilly, Eversten, 8 J. 8 M. 89) Caroline Wilhelmine Johanne Brinkmann geb. Rohkohl, Oldenburg, 80 J. 9 M. 90) Marie Catharine Cagers, Stau, 81 J. 2. M. 91) Schustermeister Hermann Gerhard Ahlers, Haarenthor, 29 J. 92) Ahlert Hotes, Bornhorst, 82 J. 93) Catharine Friederike Kirchhoff geb. Höpken, Oldenburg, 49 J. 94) Margarethe Helene Johanne Zweiniger, Eversten, 39 J. 95) Catharine Elisabeth Rosen geb. Janssen, Eversten, 82 J. 5 M. 96) Johann Gottlieb Plump, Heil. Geistthor, 50 J. 6 M.

Redacteur: Wilhelm Calberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang. Freitag, den 13. April 1849. № 30.

Der König von Preußen hat verneint!

So heißt es jetzt überall. Alle Welt wundert sich darüber und wundert sich auch wieder nicht darüber, weil alle Welt den König von Preußen kennt. Einige treffliche Worte über dieses Thema, einem norddeutschen Blatte entnommen, theilen wir den Lesern des Beobachters in folgendem mit:

„Der deutsche Enthusiasmus-Brander fuhr einmal wieder mit vollen Segeln und das glitzernde Phrasenmeer ging sehr hoch. Wie das brauste und schäumte! Wie das quirlte und sprudelte! — Ein prächtiges Volk, diese Deutschen. Wenn's ihnen noch so schlecht geht, wenn sie barfuß über die steinigte Straße der Sorgen und Schmerzen laufen müssen — einen großen Sack mit Hoffnungs-Brillanten und funkelnden Jubel-Sentenzen, den tragen sie dennoch auf dem Nacken, den sind sie jeden Augenblick und bei der unsichersten Gelegenheit bereit, auszuschütten und den Inhalt Jedem, dem's beliebt, an den Kopf zu werfen.

Dies Mal war der König von Preußen der Auserkorene.

Die goldene deutsche Kaiserkrone wurde ihm auf einem silbernen Präsentir-Teller demüthigst überreicht.

Die grauen Zweifelwolken, die das Abnehmen oder Ablehnen noch verhängten, waren für die lieben Enthusiasten längst zerrissen. Ihre Phantasie war ja mit den dazu nöthigen Sonnenstrahlen hinlänglich versehen.

Der König aber — hat verneint.

Die Antwort ist in Sammt und Seide der Artigkeit eingewickelt. Sie tritt nicht mit plumpen Reitersporen klirrend auf, sondern königlich-fein in Escarpins, gefirnißt und weich gefüttert. Der Kern des Dinges ist aber doch:

Der König hat verneint! — Warum? — Weil die fürstlichen, die gekrönten Interessen wie die fabelhaften Schwänze des Rattenkönigs zusammengewachsen sind, weil Purpur und Blut der Herrscher gleiche Farbe haben, weil dynastische Rechte und pergamentne Ansprüche an der Königsbörse um viele Tausend Procent höher stehen, als Volkswünsche, Volkshoffnungen und Volksbeschlüsse.

„An den Regierungen der einzelnen deutschen Staaten wird es jetzt sein, in gemeinsamer Berathung zu prüfen, ob die Verfassung dem Einzelnen wie dem Ganzen frommt!"

Dazu hat die Nation ein volles Jahr sechshundert Vertreter in Frankfurt tagen lassen, und sehr anständig für ihre Bemühungen honorirt.

Das ist die prächtige Frucht, welche aus der stachlichten Hülse der März-Revolution heraussprang.

Ein Fürsten-Congreß, mit gänzlich freier Entschließung darüber, was man von der sogenannten deutschen Verfassung sich gefallen lassen und was man bei Seite werfen will.

Der König von Preußen will zwar „durch die That beweisen, daß die Männer sich nicht in ihm geirrt haben, welche ihre Zuversicht auf seine Hingebung, auf seine Treue, auf seine Liebe zum gemeinsamen deutschen Vaterlande stützen" — aber er will auch „die heiligen Rechte (der Fürsten) und frühere, feierliche und ausdrückliche Versicherungen nicht verletzen, er will Alles dem freien Einverständniß der gekrönten Häupter und freien Städte überlassen.

Wenn man diese Phrasen aus dem Champagnerischen in nüchternes Deutsch übersetzt, so lauten sie:

Der König hat verneint!

Landesbibliothek Oldenburg